



Theologische Handreichung und Informationen

für Lehre und Praxis lutherischer Kirche

*Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen
Seminars Leipzig*

1983/4

Inhalt:	Martin Luther:
	• Die richtige Definition von Christus
	Gottfried Wachler:
	• Die eigenen Worte Jesu im Apostelwort (3. Teil + Schluß)
	Umschau:
	• Vor 50 Jahren: O. Willkomm gestorben (G. Herrmann)
	• Konvent Lutherischer Erneuerung (G. Döhler)

Die richtige Definition von Christus

Merke aber dies sehr wohl und fasse es gewiß, daß der Engel sagt: Christus, geboren zu Bethlehem, sei nicht schreckliche Traurigkeit, sondern große, tröstliche Freude, die ein erschrockenes Herz wünschen und begehren kann. Die Welt ist fröhlich und guter Dinge, wenn sie Geld und Gut, Gewalt und Ehre hat. Aber ein elend, betrübt Herz begehrt nichts anderes, denn Frieden und Trost, daß es wissen möge, ob es einen gnädigen Gott habe. Und diese Freude, davon ein betrübt Herz Ruhe und Frieden hat, ist so groß, daß aller Welt Freude dagegen stinkt...

Ihr sollt nicht wähen, daß Christus mit euch zürne. Denn darum ist er nicht auf Erden gekommen und Mensch geworden, daß er euch in die Hölle stoße, viel weniger ist er für euch gekreuzigt und gestorben; sondern darum ist er gekommen, daß ihr große Freude in ihm hättet. Summa, es ist kein Sauersehen bei ihm.

Das ist die rechte Definition und (Er-)örterung. Willst du Christum recht definieren und eigentlich beschreiben, wer und was er sei, so merke drauf, wie ihn der Engel hier definiert und beschreibt, nämlich, daß er ist und heißt: "Große Freude"... Ein menschlich Herz kann nicht bei sich beschließen, daß Christus mit seinem rechten Namen heiße: "Große Freude". Dazu habe ich sonderlich den Schaden im Papsttum, da man nicht anders gelehrt hat, denn daß Christus sei ein gestrenger Richter, welcher mich nach meinen Verdiensten und Werken richten wolle... Aber das heißt nicht "große Freude" und "Euch ist heute der Heiland geboren", sondern das höllische Feuer gepredigt. Da fehlt mirs dran, daß ich in meinem Herzen Christum nicht nennen kann mit seinem rechten Namen, wie ihn der Engel hier nennt: "Große Freude", wie er euch gewißlich eitel große, süße, liebliche Freude ist.

Diese Predigt aber, wie gesagt, geht nur an die elenden, erschrockenen Gewissen; die sollen diese Definition lernen, und Christum nicht anders sich vermalen, denn lauter Freude. Denn es geht also, daß die, so diese Definition setzen sollen, daß Christus eitel große Freude sei, machen sich selbst eitel Schrecken draus. Und wiederum, denen diese Definition nicht gehört, die deuten sie auf sich zur fleischlichen Sicherheit. Die es nicht angeht, die haben gelernt; wiederum, die es fassen sollen, können nicht fassen. Nun sollen sie es dennoch, fassen, und gehört ihnen auch allein. Darum, welche diese Definition also machen können, daß sie in ihrem Herzen Christum nicht anders malen, denn lauter Freude, das sind die rechten wahrhaftigen Schüler. Wenn diese gleich hören, daß die erste Welt vertilgt ist mit der Sinflut... und was dergleichen mehr sind solcher schrecklicher Exempel göttlichen Zornes und Gerichts, sprechen sie: Das alles gehe seinen Weg; ich aber sehe dahin, wer Christus ist, und glaube, daß sein rechter Name heißt: “Große Freude”... mir gehört jetzt etwas anderes. Ich bin in Furcht und Schrecken; darum soll ich gedenken, daß Christus nicht anders heiße, denn wie ihn der Engel hier beschreibt, nämlich: “Große Freude”. Hier sehe ich ein ander Bild vor mir, nämlich, daß eine Jungfrau sitzt im finstern Stall zu Bethlehem, welche im Schoß ein freundlich, holdselig Kindlein, deß Name heißt: “Große Freude”.

Solches wollte uns der Engel in dieser Predigt gerne lehren, auf daß alle betrübteten Herzen und geängsteten Gewissen Christum in seinem rechten Bild erkennen und fassen lernen. Wo Christus sauer sieht, da ersäuft er die Welt mit der Sintflut und schlägt darnieder Könige und Tyrannen; aber hier sieht er nicht sauer, sondern freundlich und lieblich, und heißt: “Große Freude”. Wem zu gut? Allen betrübteten Herzen. Das ist der güldene Text, den wir wohl merken sollen, auf daß wir uns wissen damit zu trösten in Traurigkeit und Anfechtung”.

Aus einer Predigt Martin Luthers, gehalten am 25.12.1532 nachmittags in der Stadtkirche Wittenberg über Lk. 2,1cff (WA 36, 395; W² 13b, 1447ff)

Die eigenen Worte Jesu im Apostelwort (Fortsetzung + Schluß)

4. Das Wort des irdischen Jesus ist das Wort des Herrn der Geschichte

Ist Christus der Herr der Geschichte, dann brauchen wir uns keine Sorgen darüber zu machen, wie die Erhaltung seiner Worte möglich gewesen sein soll, obwohl er sie nicht aufschrieb. Er wußte auch in seiner Niedrigkeit, daß seine Worte nicht vergehen werden, und daß überall, wo das Evangelium gepredigt werden würde, auch die Ereignisse seiner irdischen Wirksamkeit so getreu überliefert werden, daß nicht einmal eine so kleine Begebenheit verloren gehen werde wie die in Mk. 14,3–9 berichtete. Der Herr der Geschichte und damit auch der Traditionsgeschichte hat auch gewiß dafür gesorgt, daß das geschah, was er vorausgesagt hatte. Wie er das im einzelnen tat, brauchen wir nicht zu wissen. Wenn er uns

aber zur Bekräftigung dessen, was uns in Glauben gewiß ist, im NT auf einige Grund-Tatsachen hinweist, wie er für eine wirklichkeitsgetreue Überlieferung sorgt, dann haben wir nicht das Recht, unsere eignen Spekulationen darüber anzustellen, deren Ergebnis eine Überlieferung ist, die aus einer vagen Mischung von Dichtung und Wahrheit besteht. Diese Grund-Tatsachen sind folgende:

1. Jesus berief Augen- und Ohrenzeugen, die sein ganzes irdisches Wirken miterlebten und die er gesondert und intensiv drei Jahre lang unterwies. Und das doch nicht ohne Grund!
2. Er versprach ihnen – und nur ihnen –, daß der Heilige Geist sie an alles erinnern werde, was er ihnen gesagt hatte.
3. Die Apostel selbst bezeugen, daß sie berichten, was sie gehört und gesehen haben: Joh. 19,35; vgl. 21,35; 1Joh. 1,1–4; 2Petr. 1,16–18; vgl. Mk 9,2ff. Lukas beruft sich für sein Evangelium auf die Überlieferung der Apostel, “die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind”, und unterscheidet sie von den Vielen, die davon Bericht gegeben haben.
4. Die Evangelien selbst weisen durch viele Einzelheiten darauf hin, daß sie persönliche Erlebnisberichte der Jünger sind (vgl. z.B. Joh. 1,39 und M. Schulze, Die Schriften des NT, Berlin 1977, S.17f).

Unter anderen hat H. Riesenfeld/Uppsala den Versuch unternommen, diesen Fakten gemäß, und nicht – wie üblich – gegen sie, den Weg der Überlieferung nachzuzeichnen: *The Gospel Tradition and its Beginnings*, London 1957 (Mir vorliegend in einem Sonderdruck aus: *Studia Evangelica*, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altkirchlichen Literatur, Band 73, Berlin 1959). Da ich seine Untersuchungsergebnisse für beachtenswert halte, sie aber nicht als meine ausgeben will, gebe ich einen Überblick mit übersetzten Zitaten.

Riesenfeld macht zuerst Gründe geltend, warum sich die Evangelien nicht aus der urchristlichen Missionspredigt entwickelt haben können, die zwar von der apostolischen Grundbotschaft (z.B. Apg. 10,36–39) ausgegangen sein soll, aber angeblich immer neue Erzählungen von Jesus hinzudichtete. “Aber ist nicht solch eine weiteres hypothetisches Dogma oder Mythos? Tatsachen fehlen gänzlich, um einen derartigen Prozeß der Expansion zu stützen. In unseren Evangelien gibt es gewiß nichts, was auch nur die geringste Basis für eine derartige Hypothese abgeben könnte” (S. 50). Dann wendet er sich der Frage zu, ob die Gemeindepredigt der “Sitz im Leben” für die Evangelientradition war. Zur Beantwortung dieser Frage untersucht er die Episteln, die in gewisser Weise geschriebene Predigten an die versammelte Gemeinde waren und Rückschlüsse auf den Inhalt der mündlichen Predigt zulassen. In ihnen finden wir aber keinen Ansatz für die Evangelientradition. Keine Taten Jesu werden berichtet, keine Jesusworte werden angeführt, sie klingen nur an. Man vergleiche z.B. Röm. 12,14 mit Mt. 5,44; Röm. 14,13ff mit verschiedenen Mahnungen Jesu. Ausdrücklich bezieht sich Paulus 1Kor. 7,10f auf ein Jesuswort (Mk. 10,9), aber ohne es zu zitieren. “Für diesen seltsamen Tatbestand gibt es nur eine Erklärung, daß nämlich die urchristlichen Briefschreiber, und unter ihnen Paulus, sich offensichtliche Mühe gaben, die Zitierung der Aussprüche Jesu im Kontext ihrer ursprünglichen Äußerung zu

vermeiden... Die Aussprüche Jesu, und damit die Tradition über Jesus, wurden als schon bekannt vorausgesetzt, aber diese Tradition wurde nicht in ihrer wörtlichen Form zitiert” (S. 52).

Die Evangelientradition “gehört” zu einer Kategorie, die *sui generis* (= von eigener Art) ist...”(S. 53). “ Man sollte daher den Analogien aus dem Milieu, in den sie entstand, mehr Beachtung als bisher schenken. Kein Erforscher des Judentums in hellenistischen Zeitalter würde sich einen Augenblick einbilden, daß die autoritativen oder ‘heiligen‘ Worte ihren Ursprung in der Predigt oder in der Auseinandersetzung mit der Umwelt hatten. Da waren die sogenannten ‘Aussprüche der Väter‘, eine umfassende Auslegung des Gesetzes, die sorgfältig von Generation zu Generation weitergegeben wurden und schließlich ihren literarischen Ausdruck um 200 n.Chr. in der Mischna fand. Dieselbe Terminologie (= Begrifflichkeit), die für diesen Traditionsprozeß gebraucht wurde, erscheint im NT wieder. ‘*Paralambanein*‘ (= empfangen, hebr. *qibbel*) bezeichnet das Sich–Einprägen einer Lehrtradition, womit einer beauftragt war, während ‘*paradidonai*‘ (= übergeben, hebr. *nasar*) für deren Überlieferung an einen Schüler gebraucht wurde. Damit ist nicht eine vage Streuung von Erzählungen, Sagen oder Anekdoten gemeint, wie wir sie in der Folklore finden, sondern die streng kontrollierte Weitergabe eines Stoffes... Der Träger und Lehrer der Tradition (*rabbi*) wachte darüber, daß der Stoff durch seine erprobten Schüler (*talmid*) memoriert wurde... Der ideale Schüler war ein solcher, der nicht ein Jota der Tradition verlor” (S. 54; vgl. W. Bacher, Tradition und Tradenten in den Schulen Palästina...1914; G. Kittel, Die Probleme des palästinensischen Spätjudentums und des Urchristentum, 1926, S. 7ff. 63–70; O. Cullmann, Die Tradition, 1954, S. 12ff.). Das Volk oder die Synagogengemeinde war also nicht Träger der Tradition.

“Von daher fällt Licht auf das neutestamentliche Verständnis von ‚*paradosis*‘(= Überlieferung). Paulus schreibt 1Thess. 4,1: ‘Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem Herrn Jesus – da ihr von uns empfangen habt (d.h. die Tradition), wie ihr sollt wandeln...‘ Paulus gebraucht hier die oben genannte Terminologie (= Begrifflichkeit): Die Gemeinde hat durch seine Vermittlung eine Tradition empfangen. Eine Prüfung des Gebrauchs ähnlicher Ausdrücke bei Paulus bestärkt uns in der Annahme, daß es Worte Jesu waren. Paulus war also selbst Träger der Evangelientradition, die er sich vielleicht während der Vorbereitungszeit auf sein Amt aneignete (vgl. auch Gal. 3,1; Phil. 2,6–9; Röm. 15,3). An besonders wichtigen Stellen macht er deutlich, daß er zu der wörtlichen Überlieferung Zugang hatte, z.B. 1Kor. 11,23–25 (vgl. Ph. Bachmann, Der erste Brief des Paulus an die Korinther, Kommentar zum NT, hrsg. von Thomas Zahn, Leipzig 31921, S.366, besondere Anm. 1). Die Weise in der er mit solch einem Zitat umgeht, zeigt, daß die Worte der Tradition normalerweise nicht in einen Brief gehörten... die Hauptverpflichtung der Apostel schloß nicht nur die Predigt und die Aufsicht über die Gemeinden ein, sondern auch die treue Bewahrung der Werte und Taten Jesu” (S. 56). “Darauf weist Apg. 6,2–4 hin: ‘Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes versäumen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet euch um nach sieben Männern... Wir aber wollen anhalten am Gebet und am

Amt (*diakonia*) des Worts‘. Der Ausdruck ‚Wort Gottes‘ ist im NT die ursprüngliche Bezeichnung der Worte und Taten Jesu, durch die Gott in abschließender Einmaligkeit sprach (vgl. Theol. Wörterbuch zum NT IV, 114ff). ‚Evangelium‘ meint mehr die missionarische Predigt. Daß es sich Apg. 6 nicht allgemein um die Predigt, sondern um Tradierung handelt, legt sich durch einen Vergleich mit dem Prolog des Lukasevangeliums nahe, das denselben Verfasser hat... Hier lesen wir von den Ereignissen des Lebens Jesu, ‚wie sie uns überliefert wurden (der *terminus technicus* ist zu beachten) von den ursprünglichen Augenzeugen und Dienern (*hyperetai*) des Worts‘ (Lk. 1,2). Die Worte und Taten Jesu sind heilige Worte, vergleichbar mit denen des AT, und die Überlieferung dieses wertvollen Materials ist besonderen Personen anvertraut... Ein Vergleich mit dem Stil der Prophetenreden des Alten Testaments einerseits und mit dem rabbinischen Material andererseits liegt es nah, daß die Tradition rezitiert wurde...” (S. 57).

“Das wird offenbar in der Versammlung der Gemeinde geschehen sein (Apg. 2,42)... Hier haben wir den Grund, warum die Worte und Taten Jesu in der Missionspredigt wohl nie wörtlich angeführt wurden und nur in seltenen Fällen in der Unterweisung der Gemeinde” (S.58).

“Wie können wir die Tatsache erklären, daß die Tradition über Jesus schon in der ersten Zeit der Kirche ihren besonderen Charakter als heiliges Wort hatte? Die Antwort muß lauten: Weil die Tradition als Tradition von niemanden anders stammte als von Jesus. Darum ist unsere These, daß der Anfang der Evangelientradition bei Jesus selbst liegt. In den Evangelien sehen wir ganz deutlich, daß Jesus ein Lehrer war, und zwar vor allem im Verhältnis zu seinen Jüngern (vgl. K. H. Rengstorf, Art. “*didaskelos*” im: Theol. Wörterbuch zum NT II, 155–159; W. Manson, *Jesus the Messiah*, 1943, S. 51ff). Das bedeutet mehr, als daß er nur in ihrer Gegenwart predigte. Er gab ihnen Instruktionen...– zwar anders, aber doch etwa nach der Methode eines jüdischen Rabbi. Und das schließt ein, daß Jesus seine Jünger... lernen ließ und überdies mit dem Herzen lernen ließ (S. 59)... Es ist auch evident (= offenkundig), daß manche von den Hauptabschnitten der Reden Jesu so formuliert sind, wie es zur Weitergabe und zum Memorieren dienlich ist... (es folgen Beispiele). Damit stimmt die Tatsache überein, daß auch nach der Übersetzung der Tradition ins Griechische bestimmte Worte Jesu in ihrer ursprünglichen aramäischen Form erhalten blieben, z.B. *Thalitha Qumi* (Mk. 5,41; S. 60)... Es ist ein Charakteristikum der Johanneischen Weise der Darbietung, daß die Worte und Taten Jesu... das Objekt von Meditationen werden... Und hier ist der Ausgangspunkt in den Gesprächen und ‘Meditationen‘ Jesu im Kreis seiner Jünger zu finden, wie sie gewiß stattfanden... (S. 63). Aber letzten Endes hängt die Lösung der ganzen Frage der Evangelientradition davon ab, welche Stellung der Forscher zur Frage des messianischen Selbstbewußtseins Jesu einnimmt” (S. 63; Davon hängt z.B. ab, ob man Mk. 14, 3–9 als späteren Einschub oder als Voraussage Jesu über eine getreue Überlieferung nimmt, S. 62)... Jesus ist nicht nur Objekt eines späteren Glaubens, der von seiner Seite her die Veranlassung zur Entstehung mündlicher und auch schriftlicher Tradition gab, sondern Jesus ist als Messias und Lehrer Objekt und Subjekt einer Tradition au-

toritativer und heiliger Worte, die er selbst schuf und seinen Jüngern anvertraute zu ihrer spätern Weitergabe...” (S.65).

Um einen Vergleich mit einer anderen Auffassung zu haben, sei noch etwas von H. v. Campenhausen angeführt, und zwar aus “Die Entstehung der christlichen Bibel“, EVA Berlin 21977. Von Campenhausen kommt zunächst zu ganz ähnlichen Ergebnissen: “...das geschichtliche Zeugnis von Jesus Christus und dem, was er bedeutet, von seinem Heil, seiner Wahrheit und seinem Wort... besitzt von Anfang an eine besondere Heiligkeit und eine besondere, lebensbestimmende Autorität... Die Überlieferung... ist... keinesfalls beliebig, sondern sie strebt nach dauernder Geltung und tendiert darum zu einer mehr oder weniger festen und bleibenden Gestalt” (S.124). “Auch Paulus bekennt sich zu einer älteren, von Christen ausgehenden und ihn betreffenden Tradition. Sie steht für ihn in Kraft und fordert Anerkennung...” (S. 126). Zu 1. Kor. 15,1ff schreibt er: “Die von ihm gebrauchten Begriffe des ‚Übernehmens‘ und ‚Übergebens‘ sind nicht zufällig gewählt. Sie knüpfen an jüdische Traditionsvorstellungen an und haben eine feierlich–technische Bedeutung, mit der der besondere Akt einer förmlichen Weiterleitung fester Tradition bezeichnet wird. Auf die Sicherheit des zu Bezeugten kommt es an” (S. 128). Im Unterschied zu Riesenfeld meint Campenhausen aber, daß diese bekenntnisartige Zusammenfassung der Überlieferung zusammen mit dem Einsetzungsbericht des Abendmahles und einigen anderen Stücken zunächst der ganze Umfang der Überlieferung gewesen sei. Er gibt zwar zu: “Sollten diese beiden Hauptstücke (1. Kor. 15,1ff und 11,23– 25) wirklich den Umkreis des von ihm Überlieferten bereits erschöpft haben? Das ist wenig wahrscheinlich. Wäre der Erste Korintherbrief nicht erhalten, so wüßten wir von diesen Stücken und von deutlich zitierten Jesusworten bei Paulus überhaupt nichts... Das Auftauchen unserer Texte im Ersten Korintherbrief ist durch besondere Anlässe bedingt; das Fehlen weitere Stücke hier und in anderen Briefen beweist demgemäß gar nichts (S.129)... mit dem Vorhandensein weiterer, für uns verlorener Überlieferungsstücke ist doch als Wahrscheinlichkeit zu rechnen.” Von Campenhausen fügt aber hinzu: “Andererseits empfiehlt es sich kaum, ihre Zahl stark zu erhöhen”. Er begründet seine Auffassung mit Beobachtungen, die Riesenfeld genau zu entgegengesetzten Folgerungen veranlaßten, nämlich daß die Worte des Herrn in der Gemeindeunterweisung keine große Rolle spielten. Die Anspielung auf Jesusworte zeige, “daß diese Sprüche der Gemeinde damals nicht bekannt waren...” (S. 131). In einer Fußnote verweist er darauf, daß Riesenfeld zu entgegengesetztem Ergebnis kommt, setzt sich aber mit dessen einleuchtender Erklärung nicht auseinander, daß gerade Anspielungen die Bekanntheit mit dem voraussetzen, worauf angespielt wird. Keinesfalls können wir mit v. Campenhausen das angebliche Desinteresse Pauli an den Trägern der Überlieferung dazu benutzen, die Frage der Apostolizität der Evangelienüberlieferung für völlig unwichtig zu erklären: “Heute meint man vielfach, diesem nüchternen Charakter, der den paulinischen... Überlieferungsbegriff kennzeichnet, dadurch aufhelfen zu müssen, daß man zur theologischen Sicherung des alten Zeugnisses die apostolische oder gar christologische Autorität zusätzlich einschaltet” (S. 136). Meines Erachtens ist es ein Wi-

derspruch, einerseits zu behaupten, Paulus habe einfach irgendwelche in Umlauf befindlichen Erzählungen übernommen, und andererseits zu sagen: “Wenn sich Paulus auf das ursprünglich Überlieferte und dauernd Gültige beruft, geht es ihm zunächst nur um die äußere Sicherheit und Zuverlässigkeit der Tradition... Paulus ist mit diesem Streben ein Erbe jüdischen Denkens und seines geschulten Respekts vor der Tradition” (S.139).

Vor allem sind nach Lukas (1,1f) die Apostel die Bürger für die Authentie seiner Berichte, was v. Campenhausen nicht bestreitet: “Wenn er es unterläßt, gegen ältere Bearbeiter ausdrücklich zu polemisieren.., so ist es doch deutlich, daß ihn seine Vorgänger nicht befriedigt haben... Als letzte Quelle kommen für Lukas nur die Überlieferung der alten Apostel und Evangelisten selber in Betracht...” (S. 148; vgl. Anm. 83: “In erster Linie ist hier zweifellos an die zwölf Apostel gedacht, die in einem ausgezeichneten Sinne ‚Augenzeugen‘ und Verkündiger in einem waren.”). Wer als bloßer Historiker, nicht aber als Schrifttheologe, kann man daraus folgern, daß Lukas damit “über Paulus hinaus” gehe (S. 151). Von Campenhausen sagt mit vollem Recht, daß die Autorität der “durch Menschen vermittelten historischen Überlieferungen” weder nur damit begründet werden kann, daß sie “vom erhöhten Herrn selber getragen” wurde (S. 137), noch allein mit ihrer inhaltlichen Kraft. Vielmehr betont er: “Abgesehen von der vielfachen Bezeugung spricht noch das Alter, die allgemeine Verbreitung und die Unveränderlichkeit des Zeugnisses für die Glaubwürdigkeit seines Inhalts und macht es vernünftigerweise unanfechtbar” (S. 135). Wenn aber solche äußeren Gründe für die Christus–Überlieferung sprechen, ist schlechterdings nicht einzusehen, warum ihre Herkunft von den von Christus erwählten und bevollmächtigten Augen– und Ohrenzeugen damit nichts zu tun haben soll. Überdies braucht der Glaube eine festere Gewißheit als die, daß die Überlieferung “vernünftigerweise unanfechtbar” ist. Er braucht die Verheißung Christi dafür. Und die hat Christus den Aposteln gegeben. Er, der Herr der Geschichte, hat auch gehalten, was er versprach. Dessen ist der Glaube gewiß. Für dem Ungläubigen ist es ein Zirkelschluß, wenn man die Echtheit der Jesusworte damit begründet, daß Jesus den Aposteln die Verheißung Joh. 14,26 gab, womit man die zu begründende Echtheit dieser Verheißung bereits als gewiß voraussetzt. Für den Glaubenden aber ist auf Grund des inneren und äußeren Zeugnisses, daß Christi Wort für sich hat, beides gewiß:

Im Apostelwort sind Jesu eigene Worte überliefert und
Jesu eigene Worte sind im Apostelwort überliefert.

Gottfried Wachler, D.D

Umschau– Umschau– Umschau– Umschau– Umschau– Umschau– Umschau

Vor 50 Jahren: Otto Heinrich Theodor Willkomm gestorben

In seinen noch unveröffentlichten „Lebenserinnerungen“ schreibt Otto Willkomm zurückblickend:

„So nannte mich im Anfang meiner Wirksamkeit als Herausgeber der ‚Freikirche‘ Dr. Munkel in seinen ‚Neuen Kirchlichen Zeitblatt‘ einmal den ‚Grobschmied von Planitz‘. Aber die Sache ist doch so: Ich wurde wider meinen Willen sozusagen ins Wasser geworfen und mußte da eben lernen zu schwimmen, so gut oder schlecht es ging, und mein in Gottes Wort gebundene Gewissen machte mir Angst, ich möchte meiner Naturanlage und der Zeitströmung folgend zu gelinde sein und riet mich dazu an, scharf zu reden und zu schreiben. Dabei mag ich wohl manchmal über das Maß gegangen sein, weil ich lieber zu scharf reden als verleugnen wollte. Aber ich habe mir auch darüber Gedanken gemacht, daß ich nicht energisch genug vorgegangen bin oder zu früh abgelassen habe, besonders in dem Konflikt mit den Zwickauer Pastoren.“

Was war geschehen? Ende 1985 hatten die landeskirchlichen Pfarrer der Ephorie Zwickau in einem „Wort an ihre Gemeinden“ vor Freikirchen und Sekten gewarnt. Auch die Ev.-Luth. Freikirche wurde als „ausländisches Produkt“ diffamiert. „Wer ein ordentlicher Deutscher ist, mag nicht mehr importierte Produkte“, hieß es in der landeskirchlichen Schrift, noch wenig ökumenisch. Auf diese Verunglimpfung antwortete Otto Willkomm als Pastor der Lutherischen Freikirche in Zwickau-Planitz. In einem „Offenen Sendschreiben“ wies er den Vorwurf zurück, die Ev.-Luth. Freikirche sei amerikanischen Ursprungs, weil sie zur Missourisynode Kontakte unterhielt. Zugleich stellte er solch nationalistischen Tönen, die rechte christliche Ökumene gegenüber, die auch über Landesgrenzen hinweg Gemeinschaft mit all denen sucht, die eins sind im Glauben, Lehren und Bekennen.

Wer war dieser Otto Willkomm? Er entstammte einer alten oberlausitzer Familie. Am 30.11.1847 erblickte er in Ebersbach/OL das Licht der Welt. Nach dem Besuch des Zittauer Gymnasiums entschloß er sich – wie schon sein Vater und Großvater –, den Beruf eines Pfarrers zu ergreifen. 1865 bis 1868 studierte er an der Leipziger Universität Theologie. Dort lernte er Georg Stöckhardt kennen, der sich in Leipzig durch die Gründung der christlichen Studentenverbindung „Wingolf“ um die geistliche Betreuung jüngerer Studenten verdient gemacht hat. Stöckhardt (später 30 Jahre lang Professor am Concordia-Seminar in St. Louis/USA) war zeitweilig für die Beaufsichtigung des jungen Otto Willkomm verantwortlich.

Nach dem 1.theologischen Examen übernahm Otto Willkomm 1868 eine Stelle als Lehrer am Teichmannschen Institut (einer christlichen Privatschule) in Leipzig, wo er neben Religion auch Mathematik, Zeichnen, Musik und sogar Turnen zu unterrichten hatte. 1870 folgte er einem Ruf als Kollaborator (= Hilfslehrer) ans Leipziger Missionshaus. In diesem Amt war er der Nachfolger des mit ihm befreundeten Missionars Fritz Zucker. 1872 bewarb sich Willkomm um eine zweite Pfarrstelle in Riesa. Als jedoch der erste Pfarrer in Riesa, Julius Böttcher, kurze Zeit darauf sein Amt niederlegte, weil das Dresdner Konsistorium nichts gegen die Wahl einiger „Freireligiöser“ in dem Riesaer Kirchenvorstand unter-

nehmen wollte, zog Otto Willkomm gemeinsam mit dem drei Anwärtern seine Bewerbung zurück. In einer solchen Kirche wollte er nicht Pfarrer werden. Stattdessen entschloß er sich im Winter 1872/73 selbst als Missionar auf das indische Missionsfeld zu gehen. Nach seiner Ordination erfolgte am 4.6.1873 die feierliche Aussendung in der Leipziger Nikolaikirche.

Zusammen mit Otto Willkomm reiste der ehemalige mecklenburgische Pastor Karl Ihlefeld nach Indien, auf dessen Wunsch und Kosten die beiden angehenden Missionare für einen Zwischenaufenthalt von sieben Wochen in Palästina die Reise unterbrechen durften. Im September 1873 betraten sie in Bombay erstmals indischen Boden.

Nach eineinhalbjähriger Sprachausbildung im Tamulischen wurde Otto Willkomm im Mai 1875 die Leitung der neugegründeten Missionsstation in Madura übertragen. In Indien schloß er sich einem Kreis von Missionaren an, die mit Ernst Lutheraner sein wollten und sich gemeinsam in der rechten Erkenntnis zu fördern suchten. Dabei stießen diese Missionare auch auf die Veröffentlichungen der nordamerikanischen Missionsynode und waren hoch erfreut, darin gesunde lutherische Lehre und Praxis dargestellt zu finden.

Als etwa zur gleichen Zeit der Vizepräsident der Leipziger Mission, Prof. Chr. E. Luthardt, in seiner "Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" die Missionsynode verdächtigte, neben dem lutherischen Bekenntnis neue Sonderlehren aufzustellen, legten die Missionare gegen solche Verunglimpfung Protest ein. In zwei Eingaben ans Leipziger Missionskollegium erklärten sie, nur dann länger im Dienst der Leipziger Mission bleiben zu können, wenn die Missionsleitung künftig ausschließlich bekenntnistreuen Lutheranern anvertraut werde. Dies hätte zumindest ein Ausscheiden Prof. Luthardts zur Folge haben müssen. Dazu war man in Leipzig nicht bereit. Missionsdirektor Julius Hardeland reiste persönlich nach Indien, um die Missionare zu beschwichtigen (Der Kreis der protestierenden Missionare umfaßte zeitweise fast ein Drittel der Leipziger Indienmissionare.) Als sich die Missionare Alfred Grubert, Otto Willkomm, Carl Manthey-Zorn und Fritz Zucker nicht umstimmen lassen wollten, wurden sie im Februar 1876 ohne Rückreisegeld aus der Leipziger Mission entlassen.

Die Missionsynode ermöglichte ihnen und ihren Familien die Rückkehr nach Europa. Alfred Grubert starb noch im September 1876 in Wiesbaden an TBK, C. M. Zorn und Zucker wurden Pastoren der Missionsynode. Otto Willkomm besuchte seine Verwandten in Sachsen. Dort traf er auch wieder Georg Stöckhardt, der gerade in Zwickau-Planitz von der Landeskirche zur lutherischen Freikirche übergetreten war. Otto Willkomm nahm noch im Sommer 1876 einen Ruf an die neuentstandene freikirchliche Gemeinde in Crimmitschau an. Nicht zuletzt durch seine Bemühungen erhielt die junge Gemeinde schon 1877 eine eigene kleine Kirche. Als im Juni 1879 Präses Fr. Ruhland während seiner USA-Reise verunglückte, berief die Planitzer Gemeinde Otto Willkomm zu ihrem neuen Pastor. Kurze Zeit später wurde er auch im Präsesamt der Nachfolger Ruhlands. 37 Jahre hat Willkomm der Planitzer Gemeinde als Hirte gedient. Bis 1907 stand er als Präses an der Spitze der Ev.-Luth. Freikirche. Als Schriftleiter des Kirchenblattes "Freikirche" und als Herausgeber des "Hausfreund-Kalenders" (= Vorgänger des

“Ev.– Luth. Volkskalender”) entfaltete er eine umfangreiche literarische Tätigkeit. In Anerkennung seiner Verdienste um das bekennnistreue Luthertum in Deutschland verlieh ihm 1921 das Concordia–Seminar St. Louis/Mo. die Ehrendoktorwürde.

1912 stellte sich ein Herzleiden bei ihm ein, das ihn 1916 auf Anraten der Ärzte zur Amtsniederlegung zwang. Als Nachfolger berief die Planitzer Gemeinde seinen Sohn Martin Willkomm, den späteren Rektor der Kleinmachnower Hochschule. Otto Willkomm verlebte die Jahre seines Ruhestandes in Dresden–Bühlau, wo er am 5. August 1933 heimgegangen ist. Er wurde auf dem Friedhof Zwickau–Planitz neben seiner ersten Frau Anna, geb. Ewald beigesetzt, wo sein Grab noch heute erhalten ist.

Hebr. 13,7: Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folgt ihrem Glauben.

Dr. Gottfried Herrmann

Konvent Lutherischer Erneuerung

Unter dieser Bezeichnung hat sich im Juli dieses Jahres innerhalb der bayrischen Landeskirche eine kleine Gruppe bekenntnisbewußter Pastoren zusammenschlossen (z. Z. sieben Pfarrer) im Wissen um die Not ihrer nominell (= dem Namen nach) ”lutherischen” Kirche und aus der Überzeugung heraus, daß der Weg der “Erneuerung aus Gottes Wort”, den Luther gegangen ist, auch heute der einzige Weg der Erneuerung ist. Im ”Gemeindebrief ev.–luth. Gemeinden” (Nr. 94, Advent 1983), hrsg. in Verbindung mit Freunden von Pfarrer Hermann Blos, Forchheim/BRD (in 8 Nummern jährlich), wird in kritischer Rückschau auf das vergangene Lutherjahr auf diesen “Konvent Lutherischer Erneuerung” bezug genommen und die Leser – also einfache Christen der dortigen Landeskirche – aufgefordert, nicht nur an Hand von Luthers Kleinem Katechismus, sondern auch mit dessen Schrift “Von den Konziliis und Kirchen” (1539), in der Luther sieben Kennzeichen der Kirchen nennt, die entscheidenden Anliegen des Reformators zu erkennen und daran kritisch prüfend und erneuerungswillig die eigene Kirche beurteilen zu lernen. Nach den sieben “Prüfsteinen” aus der genannten Lutherschrift versucht der Verfasser – Pfarrer Michael Schmidt/Nürnberg – “wenigstens ansatzweise” zu prüfen, “inwieweit die lutherischen Landeskirchen in Deutschland sich noch an dem von Luther ans Licht gebrachten Evangelium orientieren.“

An Hand des ersten Kennzeichens (feste Bindung an das Wort Gottes in Gesetz und Evangelium) wird gefragt: “Wo aber ist dieses feste Vertrauen in unserer Kirche heute? Vertraut man heute nicht weithin eher neuen Konzepten vom Gemeindeaufbau, psychologisch begründeten Konzepten von Gesprächsführungen und menschlicher Kraft, das Leben immer lebenswerter zu machen? ,Umkehr zum Leben‘ hieß das Motto des sogenannten ,Kirchentages‘ im Lutherjahr. Ob es

aber um das Leben geht, das Jesus für uns am Kreuz und in der Auferstehung erworben hat und das wir uns nur schenken lassen können, oder ob das Leben gemeint ist, das man durch Einsatz für den Weltfrieden auf dieser Erde mit menschlicher Kraft erhalten kann, blieb unklar, Gottes Wort will aber nicht aus dem Zusammenhang gerissen unseren menschlichen Absichten dienstbar gemacht werden, sondern gründlich gehört und gelesen unser Leben retten und bestimmen.“ Weiter erkennt man “Gottes Volk an den heiligen Sakrament der Taufe” – so Luther – und zwar “Wo es recht, nach Christi Ordnung, gelehrt, geglaubt und gebraucht wird.” – “Wenn heute”, führt Pfarrer Schmidt weiter aus, “die weitaus größte Zahl der Kinder in unserem Land noch getauft wird, dann sprechen zufriedene Kirchenmänner von der “Stabilität der Volkskirche”. Wie aber sieht es mit der Wertschätzung dieser gewaltigen Gabe Gottes aus? Wieviele Eltern nehmen ihre Verantwortung zur christlichen Erziehung wahr, beten mit ihren Kindern und sagen ihnen etwas von Jesus Christus weiter? Wie aber soll eine Gemeinde ‚mündig‘ sein, wenn die meisten ihrer Glieder ihren Mund nicht einmal in der Familie zu Gebet und Verkündigung öffnen? So aber werden bei uns weiterhin mit der Taufe ‚Perlen vor die Säue geworfen‘ (Mt. 7,8).”

Noch deutlicher werden die Anklagen des Gemeindebriefes beim nächsten Kennzeichen, dem Sakrament des Altars: “Für Luther war es undenkbar, gemeinsam mit Menschen zum Tisch des Herrn zu gehen, die in den Gaben des Mahles **nicht** Jesu Leib und Blut sehen konnten – nicht aus fehlender Liebe, sondern weil er das Zeugnis für die Klarheit und Mächtigkeit der Einsetzungsworte Jesu niemand vorenthalten konnte. Beim ‚Kirchentag‘ dieses Jahres rühmte man sich des größten Abendmahles ‚das jemals in Deutschland gefeiert wurde. Millionen von Christen konnten über das Fernsehen erleben, wie ein lutherischer Bischof zusammen mit einem reformierten Bischof die Konsekration vollzogen (– wiewohl es eine solche nach reformierter Lehre gar nicht gibt!). Es war eine Demonstration jener sagenhaften Einigkeit aufgrund der ‚Leuenberger Konkordie‘ – nur: was Luther dazu gesagt hätte, kann nicht im geringsten zweifelhaft sein! Dabei waren nicht nur Christen aller Konfessionen, sondern sogar Nichtchristen(!) zu diesem Abendmahl eingeladen. Als ob nicht dieser Martin Luther einstmals an die Frankfurter geschrieben hätte: ‚In Summa... ist mirs schrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar sollten beider Teile einerlei Sakrament haben und empfangen und ein Teil sollte glauben, es empfangen eitel Brot und Wein, der andere Teil aber glauben, er empfangen den wahren Leib und Blut Christi...‘ (1532). Jedenfalls: noch weiter als bei diesem ‚Kirchentags– Abendmahl‘ kann sich eine Kirche im Lutherjahr schwerlich von Luther und von ihrem Herrn entfernen!”

Daß die Kirche “Diener der Kirche weiht oder beruft, oder Ämter hat, die sie bestellen soll” – ein weiteres ihrer Kennzeichen nach Luther–, “dies geschieht auch heute”, schreibt Pfarrer Schmidt und sagt dann: “Viele dieser geweihten Diener wollen eher eigentlich das gar nicht sein, wozu sie ordiniert sind. Sie wollen lieber ‚theologische Fachleute‘ in einem Team oder Manager eines Verwal-

tungsbetriebes sein. Wenn aber die Autorität eines Pfarrers nicht aus der Bindung an Schrift und Bekenntnis kommt, ist er nicht mehr Hirte, der im Auftrag seines Herrn die Gemeinde weidet, sondern entbehrlicher Funktionär.”

“Das öffentliche ‚Gebet‘, Gott loben und danken” zeichnet das Volk Gottes als sechstes Merkmal aus. Luther meint damit, ebenso wie die Heilige Schrift, wirkliches Reden mit Gott, nicht einen Demonstrationszug, der das Gebet als ein Mittel mißbraucht, um für eine politische Überzeugung zu werben. Daß wir gerade heuer so viele ‚Gebete für den Frieden‘ erleben müssen, oft von Menschen, denen der Friede mit Gott gleichgültig geworden ist, muß uns Mahnung sein, viel ernster zu beten als bisher...”

“Schließlich erkennt man die Kirchen”, so heißt es im “Gemeindebrief” zum Schluß, “an der Verfolgung, allerlei Anfechtung und Übel... Märtyrer gibt es außerhalb des Landes der Reformation genug. Hoffentlich werden durch die Entwicklung unserer Kirche ‚weg von Luther‘ auch bei uns mehr und Christen angefochten. Gott gebe, daß diese Anfechtung nicht zur Verzweiflung, sondern zur Bitte an den Herrn der Kirche um Erneuerung führen möge!”

Ein beachtliches Zeugnis aus dem Raum einer lutherischen Landeskirche! Der angefügten Bitte “im Gebet des Anliegens” dieses “Konvents Lutherischer Erneuerung” zu gedenken, sollten alle Lutheraner, die davon hören, fleißig entsprechen. Möge dieser kleinen Schar unter Leitung von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting/Regensburg eine bleibende gesegnete Wirksamkeit zur Erneuerung der Lutherischen Kirche ihres Landes geschenkt werden und ihr mutiges Bekenntnis viele Christen in den Gemeinden dort anstecken und aufwecken zur Erkenntnis der “reinen Lehre” und deren Verwirklichung in einem “heiligen Leben”, damit diese Bewegung– dadurch allein tragfähig und fruchtversprechend – nicht ein Konvent von Pfarrern bleibe, sondern sich recht viele Gemeindeglieder ihrem so nötigen Anliegen anschließen.

Mögen freilich auch die Bekenner in Bayern – nicht zu spät – sich vom Heiligen Geist zur nötigen Wahrheit und Furchtlosigkeit erleuchten lassen, gerade an Luther zu lernen– und das nicht nur an Hand seines letzten Kennzeichens der Kirche “Verfolgung..., Anfechtung und Übel”, daß es in der Entwicklung der sichtbaren Kirchen auf Erden Zeiten, Zeit– und Grenzpunkte gibt, wo der “Erneuerungswille” einer Kirche so offenbar, eindeutig und unabwendbar werden kann, daß eine weitere geistliche Gemeinschaft mit ihr die versuchte Erneuerung im Keim ersticken bzw. sie von vornherein verfälschen muß (Für Lutheraner auf Dauer untragbar sind: Mitverantwortung an der Verfälschung der heiligen Gnadenmittel, Teilhabe an fremden Sünden, unausweichliches Eingebundensein in den Superunionismus der neuen Religion der Ökumene, indirekter Zwang zur Heuchelei am lutherischen Bekenntnis etc.). Ob dieser Zeitpunkt in Bayern schon angekommen ist, vermögen wir hier nicht zu beurteilen. Falls der oben genannte Wunsch des Verfassers – es sollten “durch die Entwicklung unserer Kirche ‘weg von Luther‘ auch bei uns hoffentlich mehr und mehr Christen angefochten werden” – Wirklichkeit werden sollte, reicht es wohl nicht aus, diese wegen ihrer Kirche angefochtenen Christen mit dem Hinweis abzufinden, sie sollten in ihrer Anfechtung

nicht verzweifeln, sondern den “Herrn der Kirche um Erneuerung” der Kirche bitten. Das hieße im Endeffekt: Sie in ihrer herbeigewünschten Anfechtung allein lassen.

Luther hat sogar eine Kirche verlassen bzw. sich gern von ihr bannen lassen, bei der manche Kennzeichen der Kirche unseres Erachtens noch vorhanden und teilweise noch stabiler waren, als sie es in den nominell lutherischen Landeskirchen von heute sind. Wenn in der oben genannten Nummer des “Gemeindebriefes” folgender Satz – gleich im Anschluß an den eben besprochenen Artikel – des katholischen Professors Otto Hermann Pesch als “nachdenkenswert” abgedruckt wird:

Wer Luther intensiv studiert
und dabei nie die Versuchung verspürt hat:
hier weht die reine Luft des Evangeliums,
ich muß zur lutherischen Kirche übertreten–,
der hat Luther nicht wirklich verstanden!

– so muß sofort und folgerichtig gefragt werden: Zu welcher lutherischen Kirche unserer Zeit soll man aber nun nach seinem intensiven Lutherstudium übertreten? Nach der Lektüre des “Gemeindebriefes” vom Advent 1983 muß man feststellen: Die lutherischen Landeskirchen in Deutschland können es nicht sein, denn sie sind ja wohl bei der Prüfung von Pfarrer Schmidt an Hand von Luther sieben “Prüfsteinen” durchgefallen.

Eine Gruppe von lutherischen Christen einer Kirchgemeinde in einer sächsischen Kleinstadt (Ev.–lutherischen Landeskirche Sachsen) wird da Luther wirklich verstanden haben, denn diese kleine Schar ist vor kurzen (1982 [in Nerchau]) unter Führung ihres Pfarrers nicht in die “Lutherische Kirche” übergetreten, sondern im Gegenteil – um geistlich nicht zu ersticken– aus dieser sogenannten “Lutherischen Kirche” ausgetreten, weil dort die “reine Luft des Evangeliums” nicht mehr weht, und weil diese Kirche in Luther nur einen “Namensgeber wider willen” hat, von dem sie sich kaum noch etwas sagen läßt. Diese früheren landeskirchlichen Lutheraner haben eine freie lutherische Bekenntnisgemeinde gegründet. Ob das wohl Prof. Pesch noch verstehen könnte? Wenn er wirklich “einer der besten katholischen Lutherkenner” sein sollte, wie es im “Gemeindebrief” behauptet wird, ganz gewiß, schreibt doch dieser Martin Luther: “Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntnis für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit anderen, so falsche Lehre führen, oder derselben zugetan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immer dar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu Irrtümern stille schweigt, und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer, und tut mit seiner Heuchelei größeren Schaden, denn ein Ketzer, und ist ihm nicht zu vertrauen; er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Mietling und ein Bauchdiener etc. ...oder ist ein Zweifler und Windfänger und will sehen, wo es hinaus wolle, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde, oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß und nicht würdig, daß er ein Schüler, will geschweigen ein Lehrer heißen solle, und will niemand erzürnen, noch Christo

sein Wort reden, noch dem Teufel und der Welt wehe tun” (Gespräch mit D: Georg Major, W² 17,1179).

Im übrigen sagte dies auch unser lutherisches Bekenntnis, sogar ein Melanchthon im “Traktatus” (Die Bekenntnisschriften der ev.– luth, Kirche, Göttingen 1930, Band I, S. 485, § 42):

“Schwer ist, daß man von soviel Landen und Leuten sich trennen und ein andere Lehre führen will. Aber hier stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütereien zu erhalten gedenken.”

Gotthilf Döhler